

5. Einige kunstgeschichtlich merkwürdige Einzelheiten im Münster zu Essen.

Hierzu Tafel V.

Der Einfluss der Kleinkunst auf die Ornamentik der Architektur offenbart sich in den Werken vieler Kunstperioden, wenn auch in verschiedener Weise und in ungleich hohem Grade. Nicht am wenigsten sind die phantasievollen Verzierungen romanischer Bauten unter diesem Einflusse entstanden. Derselbe hat sich diesseits der Alpen um so wirksamer geltend gemacht, als mit dem Erstarken selbstständiger Kunstthätigkeit die Nachwirkung antiker Detailformen an Bedeutung verliert. So findet man unzählige ornamentale Einzelheiten der romanischen Baukunst in ähnlicher Weise an Werken anderer Kunstzweige, so z. B. in den zahlreichen dem Abendlande zugeführten orientalischen Geweben, in den Verzierungen der Handschriften und den Arbeiten der Metall- und Elfenbeintechnik. Der Versuch diese Stil- und Formverwandtschaft, überall dort wo sie auftritt, näher zu beleuchten, würde einestheils hier viel zu weit führen, anderentheils, und zwar in den meisten Fällen, wohl nur als Resultat den Nachweis ganz allgemein gearteter Uebereinstimmungen erbringen. Doch sind wir hier in der Lage wenigstens ein und zwar ein desto interessanteres Beispiel anzuführen, welches jenen Einfluss auf das unzweideutigste offenbart, ein Beispiel aus dem ersichtlich ist, dass die Verzierung eines hervorragenden, gegen Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrhunderts angefertigten Bronzegusses von Steinmetzen des 11. Jahrhunderts nicht etwa nur zum Vorwurf einer ähnlichen Nachahmung gemacht, sondern in ganz derselben Form auf den Steinbau übertragen worden ist. Fig. I zeigt einen Theil einer der Schalen, welche die Arme des berühmten siebenarmigen Leuchters in der Stiftskirche zu Essen bekronen, Fig. II die Verzierungen der Würfelkapitälé an den Pfeilern der dortigen Krypta. Aus diesen Abbildungen ist leicht zu ersehen, dass bei den Kapitalornamenten eine genaue Nachahmung der Leuchterverzierungen beabsichtigt worden ist. Denn eine unwesentliche Abweichung bei den ersteren ist nur auf das verschiedenartige Material,

welches beim Stein eine weniger scharfe Bearbeitung zuließ als bei der Bronze, besonders aber auf die anders gestaltete Grundform, in der das Ornament hineingelegt werden musste, zurückzuführen. Die Kryptenpfeiler, nach den Motiven alter einheimischer Holztechnik in reichster Weise gegliedert, mit Ornamentstreifen, zum Theil auch mit muschelartigen Verzierungen ausgestattet¹⁾, sind an den Ecken mit s. g. kantonirten Säulchen versehen, deren Würfelkapitäl, und zwar in allen 32 Schildflächen, trotz damaliger Vorliebe für Abwechslung in den Zierformen, nur jenes eine Ornament in steter Wiederholung zeigen. Offenbar besaßen, oder glaubten jene Steinmetzen, obwohl ihre Arbeit schon eine sehr geübte Hand erkennen lässt²⁾, für den genannten Zweck kein schöneres und passenderes Ornament zu besitzen als dasjenige, welches ihnen jener Bronzeguss zum Vorbild bot.

Auch für die Datirung des Leuchters ist die Uebereinstimmung der genannten Ornamente von grosser Wichtigkeit. Da auf der Inschrift³⁾ am Fusse des Leuchterschaftes eine Abtissin Mathilde als Stifterin genannt wird, die Essener Abtissinnenkataloge und andere Urkunden aber mehrere Vorsteherinnen dieses Namens aufweisen⁴⁾, so sind bisher von Archäologen über die Entstehungszeit des Leuchters verschiedene Ansichten geäußert worden. Während aus'm Weerth und von Quast für Mathilde II., eine Tochter Ludolfs von Schwaben und Enkelin Otto's des Grossen sich entscheiden, welche ungefähr vom Jahre 974—1011 Vorsteherin des Essener Klosters war, glaubten Didron, Labarte und Kugler eine spätere Entstehungszeit annehmen zu müssen. Da nun aber der östliche Theil der Essener Krypta inschriftlich 1051 geweiht ist und die Ornamente seiner Pfeiler denjenigen des Leuchters nachgeahmt sind, so wird unzweifelhaft als Stifterin des letzteren eine der beiden Abtissinnen anzunehmen sein, welche vor 1051 unter dem Namen Mathilde in genannten Katalogen aufgeführt sind und von diesen

1) Abbildung der Pfeiler, doch mit nicht ganz richtiger Darstellung jener Ornamente in der Zeitschr. f. chr. Archäologie und Kunst, Bd. I, in Försters Kunstdenkmale Bd. VI und bei Otte, Deutsche Baukunst, S. 169.

2) So kommen z. B. Verstöße gegen die beabsichtigte Symmetrie dieser Ornamente auch bei den entsprechenden Verzierungen des Leuchters vor.

3) Facsimile dieser Inschrift bei aus'm Weerth, Kunstdenkmäler, Abth. I, Bd. II, S. 36. Auf Taf. 32 des vorgenannten Bandes ist auch der ganze Leuchter in vorzüglicher Weise dargestellt.

4) Vgl. bes. Seemann, die Aebtissinnen von Essen.

aus vielen anderen Gründen¹⁾ in Uebereinstimmung mit den erstgenannten Autoren die kunstliebende Abtissin Mathilde II. zu wählen sei.

Ein anderes nicht uninteressantes Beispiel aus der Münsterkirche zu Essen zeigt ebenfalls wie neue Formen in der Architektur unter Einfluss eines anderen (wenn auch hier eines verwandten) Kunstzweiges entstehen können.

Der Südseite des Querschiffes der Stiftskirche ist ein im Grundriss fast quadratischer romanischer Bau und diesem wiederum ein romanisches Gebäude (in der zweiten oder vielleicht schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts) hinzugefügt worden. Beide Bauten sind mit oberen Geschossen versehen, welche wohl ursprünglich als Archiv oder Schatzkammer dienten. Das an zweiter Stelle errichtete Gebäude ist in seinem oberen Theil von vier kleinen kreisrunden und vier quadratischen Fenstern erhellt. Zwei der letzteren, welche sich nebeneinander an der Südseite befinden, hatten unter einer späteren Vermauerung noch ihre ursprüngliche Füllung bewahrt. Es bestand diese aus ungefähr 9 cm starken Kalksteinplatten, welche in ganz verschiedener Weise, wie aus Fig. III und IV ersichtlich ist, durchbrochen waren. So sehr man nun bei mittelalterlicher Kunst an Formenwechsel gewöhnt ist, so musste ein derartig aussergewöhnlicher Gegensatz dennoch nicht wenig befremden: in der einen Platte zwei einfache, rundbogige, geschmiegte Fensterchen, in der anderen eine reiche Durchbrechung eigenthümlichster Art. Während nämlich die Fensterplatten, welche an altchristlichen Kirchen vorkommen, wenn nicht immer, so doch wenigstens in den meisten Fällen derart durchbrochen sind, dass vorzugsweise der ausgeschnittene Theil z. B. in Form von Kreisen, Kreuzen, Vierpässen oder dergl.²⁾

1) u. a. wegen der eigenthümlichen Schreibweise des Namens Mathilde. Derselbe kommt nämlich in ähnlicher Weise auch auf demjenigen der Essener Vortragekreuze vor, welches mit Sicherheit jener Mathilde zugeschrieben wird. Vgl. v. Quast in Zeitschr. für chr. Arch. und Kunst, Bd. II, S. 260 und aus'm Weerth a. a. O. S. 29.

2) Abgesehen von Beispielen derartiger Durchbrechungen an altchristlichen und romanischen Kirchen seien hier zwei kleine Fensterchen am Westbau der Münsterkirche zu Essen erwähnt, welche wahrscheinlich mit diesem gleichzeitig angelegt sind, d. h. noch aus dem 10. Jahrhundert stammen. Eines derselben ist mit einem Kreuz, das andere mit einem Vierpass durchbrochen. Unseres Wissens ist dieses der erste Fall, wo der Vierpass, welcher in den dekorativen Künsten schon viel früher auftritt und später in der Gothik so ungemein beliebt wird, an einem deutschen Bauwerk vorkommt. Auch die Fensterchen mit Vierpass-Durchbrechung im nördl. Querschiff zu Herzfeld und solche, welche, wenn

zur Wirkung kommt und diese, vom Innern des Gebäudes aus betrachtet, als helle, von aussen als dunkle Figuren sich abzeichnen, ist beim Fenster der Fig. IV soviel und derart fortgenommen, dass nur vier schmale, bogenförmige Theile stehen geblieben sind, welche in diesem Falle die Figur bilden und sogar schon einigermaßen an die Stränge gothischer Masswerkbildungen erinnern. Eine derartige Form, unmittelbar neben jener einfachen in Fig. III muss in hohem Grade auffallen und die Frage nach der Ursache ihrer Entstehung nahe legen. Bei einer näheren Untersuchung, schon bevor die Steinplatten zum Zwecke einer Erneuerung herausgenommen waren, bemerkten wir auf der Rückseite einer der Fensterplatten (Fig. III) nach Entfernung der dort angebrachten Putzschicht den in der Richtung von unten nach oben eingegrabenen Namen WENDELBOLDVS, dessen Anfangsbuchstaben noch vermauert und erst nach Entfernung des Mörtels erkenntlich waren und sprachen gleich damals die Ansicht aus, dass diese Platten zweifellos aus alten Grab- bzw. Memoriensteinen hergestellt worden seien und die eigenthümlichen Ornamente derartiger Platten wohl die Veranlassung zu der merkwürdigen Formgestaltung des Fensters in Fig. IV gegeben hätten. Erst der letztere Umstand ist hier von besonderem Interesse, da eine einfache Wiederverwendung von Grabplatten bei dem Abbruch älterer und der Anlage neuerer Gebäudetheile an sich nicht gerade sehr merkwürdig erscheint. Sind doch — wie überhaupt ältere Baudetails z. B. Kapitäle, Basen und Gesimse, bei Neubauten nicht selten wieder benutzt wurden — auch gerade derartige Platten mehrfach z. B. in Bonn und Neuss¹⁾ wieder zur Verwendung bzw. zur Vermauerung gelangt. Auch bei der letzten Restauration der Münsterkirche zu Essen wurde eine Grabplatte (Fig. V) aus röthlichem, sehr grobkörnigem Sandstein und mehrere Fragmente aus Kalkstein aufgefunden, welche hier als einfache Mauersteine mit anderem Material wieder vermauert worden waren.

Diese Essener Platten zeigen eine Umrahmung von sehr flachen Hohlkehlen und Rundstäben und zwar in trapezförmiger Anordnung²⁾, so dass diese Steine wohl nicht, wie z. B. die erwähnten, ähnlich or-

wir uns recht erinnern, im Westthurm der Michaelskirche zu Fulda sich befinden (beide Bautheile stammen aus dem 11. Jahrhundert), würden zu den frühesten Beispielen gehören.

1) Aldenkirchen in Jahrb. 74. S. 83 u. 84.

2) Zur Herstellung der Fensterfüllungen in Fig. III u. IV sind verschiedene Grabsteine benutzt, da die Konvergenz der Umrahmung in Fig. IV eine auffal-

amentirten Platten in Bonn und Neuss nur als einfache Memorien-, sondern als Grabsteine zu betrachten sind. Auf der grossen noch unversehrten Steintafel (Fig. V) befindet sich, allerdings des ungemein grobkörnigen Materials wegen in etwas undeutlichen Buchstabenformen die Inschrift III. NON.(AS)SEPT.(EMBRIS)ALBVRO OB(IT), auf dem Fragment in Fig. III, wie bereits erwähnt, der Name VVENDELBOLDVS und auf dem in Fig. IV, und zwar etwa 30 cm von der breitesten Schmalseite der Umrahmung entfernt, nur noch die Buchstaben VS (wahrscheinlich die Endung von IDVS). In den Ecken dieser umrahmenden Stäbe ist bei der noch unversehrten Platte und den aufgefundenen Fragmenten eine fächerartige Verzierung angebracht, wie sie bei ähnlichen Steintafeln, besonders am Rhein, so ungemein häufig als Ornament verwendet worden ist, dass sie hier fast als typisch betrachtet werden kann¹⁾. Dieser Schmuck hat nun, wie uns scheint, die merkwürdige Fensterform in Fig. IV veranlasst. Nachdem nämlich zuerst eine Durchbrechung des Plattenfragments in Fig. III (an dem sich offenbar keine Eckverzierungen mehr befanden) mittels rundbogiger Fensterschlitzte, wie sie in jener Zeit am häufigsten angetroffen wird und ähnlich auch zu Essen an dem unmittelbar benachbarten älteren romanischen Bautheil vorkommt, vorgenommen worden war, trat an ihn die Aufgabe heran, aus einem anderen Theil einer derartigen Platte zum Zwecke der Abwechslung eine neue Form zu schaffen. Es ist gewiss nicht unwahrscheinlich, dass nun, nicht wie bei Fig. III, der mittlere, sondern einmal der untere oder obere Theil einer jener Grabplatten zur Bearbeitung vorgelegen hat, welche mit Eckverzierungen versehen war. Diese wären zunächst durchbrochen und dann in den oberen Ecken und in der Mitte die drei anderen formentsprechenden Lichtöffnungen hinzugefügt worden. Und selbst, wenn diese Eckverzierung gerade bei dem Plattenfragment, aus dem das Fenster in

lend stärkere ist wie in Fig. III. (Aus unseren Abbildungen ist dieser Umstand nicht ersichtlich, da in Fig. III die innere, in Fig. IV die äussere Seite des bez. Fensters gezeichnet ist.)

1) Vgl. die Abbildungen in den Jahrbüchern Heft 32, Taf. II, H. 50, Taf. V, Fig. 14. H. 74 Taf. V, Fig. I. Zu diesen Verzierungen wird entweder die antikisirende Palmette oder wahrscheinlicher die Rosette als Motiv gedient haben. (Vgl. z. B. bei Reusens, Arch. chr. 1885, S. 499 die Abbildung eines mit Mittel- und Eckrosette verzierten Kammes, bei dem sich diese Abstammung noch klar offenbart). v. Quast in seiner Abh. über mittelrheinische Sarkophage (Jahrb. Heft 50) spricht die Vermuthung aus, dass diese Verzierung auf antiker Tradition beruhe. Diese Annahme scheint um so berechtigter, als der-

Fig. IV hergestellt ist, wie dies aus gewissen Einzelheiten der hinteren Seite des Fensters (der äusseren Fläche der ursprünglichen Grabplatte) sich als wahrscheinlich ergibt, nicht vorhanden gewesen sein sollte, so befand sich doch wohl diese beliebte, stets wiederkehrende Verzierung auf der einen oder anderen Platte, aus denen die nicht mehr erhaltenen Füllungen der übrigen quadratischen, etwa in ähnlicher Form gestalteten Fenster des nämlichen Baues hergestellt worden waren. Ja, wenn auch sogar dies nicht der Fall gewesen wäre, so wird doch wohl zweifellos dem Verfertiger der Fensterdurchbrechung in Fig. IV ein Eckornament angegebener Art vor Augen bezw. in Erinnerung gekommen sein und seiner Phantasie zur Ausführung jener eigenthümlichen Art der Durchbrechung die erste Anregung gegeben haben. Ist ja doch sowohl das Fenstermasswerk als die Umrahmung der genannten Eckverzierungen in ganz gleicher Weise d. h. vermittels Zirkelschläge bezw. Viertelkreise aus den vier Ecken der bez. Vierecke konstruirt. Die Fensteröffnungen in Fig. IV sind, wie hier noch kurz hinzugefügt werden mag, und zwar entweder um dem Ganzen ein reicheres Ansehen zu geben oder auch nur weil etwa bei der Bearbeitung die Kanten theilweise abgesprungen oder verletzt worden waren, noch mit einem kleinen Falz versehen. Eine Verglasung scheinen die Fenster niemals gehabt zu haben, wohl aber an der Innenseite einen Verschluss mittels Eisenstangen und Laden.

Bemerkenswerther als das vorstehende Beispiel einer eigenthümlichen Wiederverwendung älterer Details ist die nicht allein originelle sondern auch ästhetisch befriedigende Benutzung eines aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts stammenden¹⁾ Kompositkapitäl. Dasselbe bildet in umgestürzter Lage den Fuss eines pokalförmigen Weihwassersteines, welcher anscheinend beim Umbau der romanischen Basilika zur gothischen Hallenkirche, in den letzten Dezennien des 13. oder im Anfange des 14. Jahrhunderts angefertigt worden ist. Trotz dieser Zusammensetzung ist eine so vollendete Harmonie erzielt worden, dass man auf den ersten Blick fast annehmen möchte, ein Werk aus einem Guss vor sich zu haben. Doch bei aller Schönheit und

artig behandelte Steinplatten nicht allein in vielen der ältesten Kirchen am Rhein, sondern auch schon in viel früherer Zeit und in weit entfernten Gegenden vorkommen. Vgl. die Abb. bei comte de Vogüé, La Syrie centrale. II Taf. 112 Fig. 17.

1) Vgl. über das Alter dieses Kapitäl: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1884, Heft 11.

edlen Einfachheit der Formen und Verhältnisse sind die bei umgewendeter Lage nach oben gerichteten Eckvoluten des zum Fusse verwendeten Kapitāls nicht gerade von günstigster Wirkung. Damals freilich wird man an diesem Umstand wenig Anstoss genommen haben: das feinere Verständniss antiker Formen hatte man ja schon Jahrhunderte vorher verloren und wurden antike Detailformen nur zu häufig nicht allein in missverständener Weise nachgebildet, sondern auch dem ursprünglichen und angemessenen Zwecke mehr oder weniger entgegen verwendet¹⁾. Da nun missverständene Bildungen angedeuteter Art auch an unserem Kapitāl auftreten, und hier die ursprüngliche Bedeutung gerade des Pfühls und der Voluten nicht mehr zur Geltung kommt, im Gegentheil die letzteren mehr als spielende Dekoration verwendet sind, so ist jene nach oben gerichtete Lage nicht so störend, dass die Schönheit des Ganzen dadurch allzu wesentlich beeinflusst würde. Andererseits ist der runde, in geschwungener Linie sich stark verjüngende Hals des Kapitāls zum Fusse eines pokalförmigen Gefässes desto geeigneter und bildet in seinen weichen Linien einen schönen Gegensatz zu dem in mehr geradem Profil sich erweiternden Aufsatz.

Damit der Fuss nicht zu schwer wirkt, ist dem Sockel eine geringere Dimension gegeben als der Deckplatte des Kapitāls. Waren ja zudem in damaliger Zeit Ueberkragungen, besonders der Säulenfüsse über den Sockel schon allgemein beliebt. Beim oberen Theil des Gefässes, welcher der s. g. Kuppe eines Pokales entspricht, ist der Uebergang vom Kreis in's Vieleck, ähnlich wie bei einer gewissen Abart des Trapezkapitāls durch dreieckige, auf die Spitze gestellte Flächen in geschickter und sehr günstig wirkender Weise vermittelt. Bei Berücksichtigung aller dieser Umstände wird man nicht allein der Pietät, sondern auch der Phantasie und dem Geschmacke des Steinmetzen, welcher das Kapitāl vor Zerstörung bewahrte und in so schöner und origineller Weise wieder zur Verwendung gebracht hat, seine Anerkennung nicht versagen können.

Essen im Juni 1885.

Georg Humann.

1) Antike (jedoch korinthische) Kapitāle, gleichfalls in gestürzter Lage, befinden sich im Kapitelsaal des Domes zu Magdeburg, sowie in St. Gereon zu Köln, dort als Säulenfüsse, hier als Untersätze steinerne Bänke.

Nachtrag.

Gegen Ende Juli fand man an der Ostseite der Münsterkirche zu Essen bei Gelegenheit eines Kanalbaues einen Sarg aus rothem Sandstein. Seine trapezförmige Deckplatte war an einer Seite von dem Fundamente eines gothischen Strebepfeilers bedeckt (bezw. von einer Ummantelung dieses Fundamentes, welche der vorletzten Restauration der Kirche ihren Ursprung verdankt). Die Platte zeigte, soweit sie freigelegt werden konnte, an der oberen nach Westen gerichteten breiteren Schmalseite dieselben charakteristischen Eckornamente, wie sie an der vorhin besprochenen Grabplatte Fig. V vorkommen. In der Mitte war mittels vertiefter Umrisslinien ein einfaches lateinisches Kreuz eingezeichnet, an welchem der senkrechte Balken unten in einen Zapfen endigte, nach Art gewisser Kreuze, welche mittels eines solchen Befestigungsmittels in einen Untersatz oder in eine Vortragstange eingelassen wurden. Eine Inschrift befand sich nur oberhalb und an einer Seite des Kreuzes und lautete mit Auflösung der Abkürzungen, wie folgt: X.KL. (KALENDAS) NOVEMBR (NOVEMBRIS) BILO.OBIIIT. Die Buchstaben, in römischer Kapitalschrift, zeigten viel regelmässiger und klarere Formen als diejenigen auf der Platte (Fig. V), und stimmten mehr mit dem Charakter jener auf dem Fragment in Fig. III überein. Zur Beschreibung der nicht zugleich dort in dem Namen VVENDELBOLDVS vorkommenden Buchstaben mögen noch folgende Bemerkungen dienen: Die Schenkel in X kreuzen sich beinahe unter rechten Winkeln. Die schrägen Linien in K setzen nicht direkt an der senkrechten Linie, sondern an einer kurzen horizontalen Verbindungslinie an. Die äusseren Linien in M sind parallel, der Scheitel des innern Winkels reicht etwa nur bis in die Mitte des Buchstabens. In R ist die untere Linie zur Rechten ziemlich weit nach dieser Richtung hin in fast gerader Streckung gezogen. Die Seitenwände des Sarges sind aus mehreren Platten zusammengesetzt. Wenn man den Deckel dieses Sarkophages mit der unter Fig. V abgebildeten Platte in Bezug auf Form, Ornamente und Inschrift (diese jedoch nur ihrem Inhalte nach) vergleicht, so kommt man zu der Ueberzeugung, dass auch die letztere Steinplatte zweifellos als Sargdeckel, mindestens als Grabstein, wenigstens nicht als Memorienstein in engerem Sinne, wie etwa eine ähnliche Platte zu Neuss¹⁾, gedient hat.

1) Jahrb. Heft 74. Taf. V. Fig. I.

Ein zweiter Sarg, ebenfalls aus rothem Sandstein, soll sich einige Meter entfernt von jenem befinden und nach zuverlässiger Mittheilung nicht aus mehreren Platten zusammengesetzt, sondern aus einem Stein gehauen sein. Zur Zeit der Freilegung leider verhindert, denselben in Augenschein zu nehmen, haben wir nicht mit Sicherheit erfahren können, ob seine Deckplatte ornamentirt und mit Inschrift versehen ist.

Der erstgenannte Sarg liegt gegenwärtig, von seiner oberen Seite an gemessen, ca. $1\frac{1}{2}$ m, der zweite ca. 2 m unter der jetzigen Erdoberfläche. Das Terrain ist aber dort im Laufe der Jahrhunderte bedeutend erhöht worden. Die oben beschriebene, aus rothem Sandstein hergestellte Platte und die S. 186 ff. erwähnten Plattenfragmente aus Kalkstein zeigen im allgemeinen eine viel sorgfältigere Bearbeitung als die nur sehr roh und flüchtig aus sehr grobkörnigem Stein angefertigte Platte in Fig. V. Nach Bearbeitung, Material und Buchstaben-Charakter muss man annehmen, dass die zuerst genannten Platten älter (wohl alle zweifellos noch aus dem 10. und 11. Jahrhundert) und vielleicht auswärts¹⁾ angefertigt worden sind, während die letztgenannte Platte (Fig. V) aber etwas jünger und wohl in Essen selbst hergestellt worden ist. Die auf den Platten vorkommenden Namen VVENDELBOLDVS, ALBVRO und BILO finden sich nicht in den ältesten Nekrologien und Namenverzeichnissen des Stiftes Essen²⁾.

Essen, 1. August 1885.

G. Humann.

1) Jedenfalls ist ihr Material zu irgend einer Zeit von auswärts bezogen.

2) S. Lacomblet und Harless, Archiv für die Geschichte des Niederrheins. Bd. VI. Heft I. S. 69. „Die ältesten Necrologien und Namensverzeichnisse des Stifts Essen.“